

# Spielwelt Stadt

Autor(en): **Füssler-Klößner, Heide**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **85 (1981)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-318037>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

---

# Spielwelt Stadt

Können Kinder in einer Grossstadt noch spielen?

Hier ein Auszug aus dem Buch: «Wir Kinder vom Bahnhof Zoo» (Christine F..., Stern-Verlag), ein Band – auch ein Film (nicht unbestritten) –, der uns nicht gleichgültig sein sollte.

*«Auf der Strasse blieb ich auch in Gropiusstadt erst mal das dumme Kind vom Land. Ich hatte nicht dieselben Spielsachen wie die anderen. Nicht einmal eine Wasserpistole. Ich war anders angezogen. Ich sprach anders. Und ich kannte die Spiele nicht, die sie da spielten. Ich mochte sie auch nicht. In unserem Dorf waren wir oft mit dem Fahrrad in den Wald gefahren, zu einem Bach mit einer Brücke. Da hatten wir Dämme gebaut und Wasserburgen. Manchmal alle zusammen, manchmal jeder für sich. Und wenn wir es hinterher wieder kaputtgemacht haben, dann waren wir alle damit einverstanden und hatten zusammen unseren Spass. Es gab auch keinen Anführer bei uns im Dorf. Jeder konnte Vorschläge machen, was gespielt werden sollte. Dann wurde solange rumkrakeelt, bis sich ein Vorschlag durchgesetzt hatte. Es war gar nichts dabei, wenn die Älteren mal den Kleinen nachgaben. Es war eine echte Kinder-Demokratie.*

*In Gropiusstadt, in unserem Block, war ein Junge der Boss. Er war der Stärkste und hatte die schönste Wasserpistole. Wir spielten oft Räuberhauptmann. Der Junge war natürlich der Räuberhauptmann. Und die wichtigste Spielregel war, dass wir alles zu tun hatten, was er befahl.*

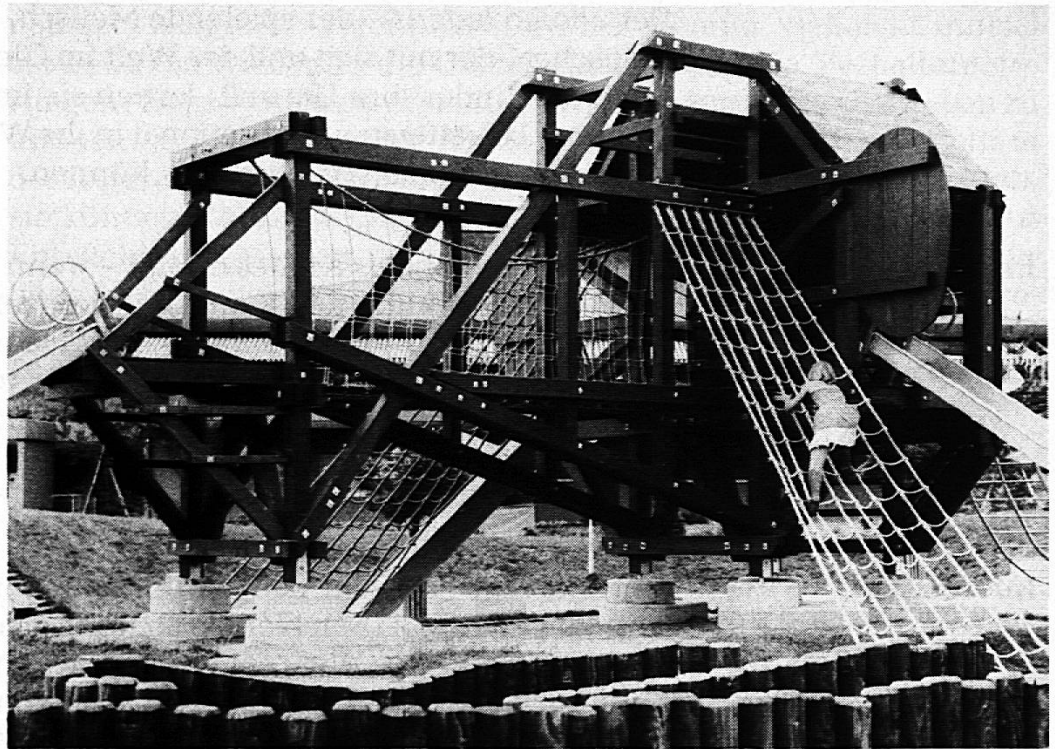
*Sonst spielten wir mehr gegeneinander als miteinander. Es ging eigentlich immer darum, den anderen irgendwie zu ärgern. Zum Beispiel, ihm ein neues Spielzeug wegzunehmen und kaputtzumachen. Das ganze Spiel war, den anderen fertigzumachen und für sich selbst Vorteile herauszuschinden, Macht zu erobern und Macht zu zeigen.»*

Als Antwort darauf:

*Gedanken einer Architektin zum Thema «Wohnen» – Menschliche Wohnumgebung auch für Kinder*

Wenn wir hier gemeinsam versuchen, über die Lage der Kinder in unseren Städten öffentlich nachzudenken, so tun wir das auch für uns.

Kinder und Erwachsene sind ganz intensiv miteinander verflochten. Diese Wechselwirkungen im Prozess der kindlichen Sozialisation lassen sich nicht losgelöst von der Erwachsenenwelt betrachten. Kinder in eigene Bereiche zu verweisen – «geht auf den Spielplatz, dort gehört ihr hin» –, ist immer eine Art Verweis ins «Getto». Wen wundert es, wenn *Halbwüchsige* mit eigenen *Subkulturen* darauf reagieren, von denen wiederum sie die Erwachsenen rigoros ausschliessen, so wie sie vorher von ihnen vertrieben worden sind.



**Kinder reagieren  
eismographisch  
auf ihre Umwelt**

*Hartmut von Hentig* beschreibt das:

«Die heutigen Kinder sind ganz offensichtlich die Kinder ihrer Zeit und ihrer Umwelt, sie sind ihr entlarvenster Spiegel. Sie sind nicht nur nervös, ungeordnet (...) vital, «gestört» – sie terrorisieren einander, sie streiten sich ununterbrochen (um Gegenstände, als lebten sie in tiefer Armut; um Rangplätze, als lebten wir vor Leviathan; um die Zuwendung der Erwachsenen, als lebten sie in einer besonders lieblosen Welt), sie vandalisieren das Gemeingut, sie sind weitgehend unfähig, tiefere und anhaltende Beziehung zu Menschen oder Sachen einzugehen, ihre Sprache ist arm und im doppelten Sinne des Wortes «barbarisch» – und sie müssen ununterbrochen *schreien*».

«Natürlich haben sie auch liebenswerte, ja bewundernswerte neue Eigenschaften, aber diese sind meist die unmittelbare Folge und Kehrseite einer ihrer Schwierigkeiten: Aggressiv, wie sie sind, können sie Erwachsenen frei und ungebeugt begegnen. Indifferent, unkooperativ, unkritisch wie sie sind, können sie diese Schwäche ehrlich eingestehen und sehr beredt anklagen. Ungeordnet, wie sie sind, können sie in bestimmten Lagen sich selbst und ihren Anspruch zurücknehmen, fast ohne es zu merken. Liebenswert kommt uns Erwachsenen auch vor, dass und in wie hohem Masse sie uns brauchen: Unsere bloße Gegenwart scheint Frieden zu stiften. Sie leisten uns selten Widerstand, sie weichen uns allenfalls aus.»

Vielleicht sind diese Beobachtungen, so wie sie hier formuliert sind, etwas pauschal, aber sie lassen Rückschlüsse darauf zu, was Kindheit heute ist. Ich bin darüber sehr erschrocken.

**Umwelt**

Die physische und materielle Umwelt der Kinder ist die gleiche wie unsere, aber sie erleben sie anders, ohne Ordnungsraster unserer Vorinformationen, sie erleben sie intensiver, bedrohlicher, und reagieren mit noch grösserer Anpassung auf sie.

Der «*homo ludens*», der spielende Mensch, gilt als *Symbolfigur* des Menschen, der mit sich und der Welt im Gleichgewicht ist. Im Spiel erfahren Kinder ihre Umwelt, lernen sie im wörtlichen Sinne «begreifen», bewältigen und emotional in ihr Weltbild einordnen, noch ehe sie sie rational strukturieren können.

## **Entwicklung**

Die Entwicklung des Kindes erfolgt – wenn sie ungestört verläuft – mit der Entdeckung des Raumes in konzentrischen Kreisen: Das Kind – die Mutter – die Wohnung – das Haus – die Nachbarhäuser – die Strasse – das Quartier – die Stadt ... Noch im 19. Jahrhundert konnte ein Kind die Welt schrittweise, wirklich Schritt für Schritt gemäss der geistigen Entwicklung weg von Mutters Schürzenzipfel erkunden. (Bis hin zur Wanderschaft der Handwerksgesellen.)

## **Information**

Eine ständige Vielzahl neuer Informationen wurde spielerisch erfasst und bewältigt. Spielverhalten und Lernverhalten haben grosse Ähnlichkeit. Wenn Wahrnehmung in Aufmerksamkeit umschlägt wenn spielerisches Sammeln und nachahmendes Hantieren zum ernstesten Spiel wird, so geschieht in diesem Augenblick Realitätsbewältigung.

## **Erfahrung**

Diese schrittweise Erfahrung der räumlichen und materiellen Umwelt ist heute nicht mehr möglich: Die Dreijährige wird im Auto nach Italien in die Ferien gefahren. Der Wochenendeinkauf im Supermarkt vor der Stadt ersetzt die Bekanntschaft mit der Nachbarin im Quartierladen. Aus dem Fernsehen erfährt es das Neueste aus aller Welt. Der nächste Spielplatz ist nur nach einem Umweg über drei Strassenkreuzungen mit Ampeln erreichbar. Im gleichen Haus wohnen so viele Leute, dass man sie gar nicht mehr kennen kann.

## **Spiel als Welterfahrung**

Da Kinderspiel ein Stück Welterfahrung ist, lässt es sich nicht reduzieren auf einzelne lokal begrenzte Stellen wie *Kinderspielplätze*. Der Informationswert und Innovationswert – kybernetisch definiert – ist meist nach kurzer Zeit so gering, dass er nicht mehr als Anstoss genügt, um neue Spielsituationen und Spielprozesse einzuleiten.

Wir wissen alle genau, wie sehr zum Spielen auch das Element der Wiederholung gehört, das Herausfinden immer neuer Möglichkeiten bis an die Grenzen des Machbaren; solange, bis die Situation so bewältigt ist, dass sie internalisiert ist.

## **Spielplatz**

Dann ist das Kind daraus herausgewachsen und fähig, sich Neuen zuzuwenden. Ein Spielplatz besteht aus Wippe, Rutsche und Klettergerüst, tausendfach ist er vorhanden in den Städten – aber ist das ein Ort für Spielerfahrungen?

Zugleich ist das Stadtkind in kurzer Zeit einer Riesenfülle von Reizen ausgesetzt: Reklamen, Verkehr, fremde Leute.

Es erfährt aus den Medien intensiv und nah Schreckensnachrichten und sieht, wie die Erwachsenen das einfach ungerührt und tatenlos zur Kenntnis nehmen. Später beklagt man sein emotionsloses Unbeteiligtsein. Es reagiert auf diese Reizüberflutung genau so

nämlich resigniert: Irgendwann einmal kommt vielleicht einmal etwas davon wieder an die Oberfläche in Form von Verhaltensstörungen. Es passt sich an und lässt sich dressieren, um Überleben zu können. Z. B. im Verkehr: Kinder sind ohne Dressur gar nicht in der Lage, auf Verkehrszeichen so weit über ihren Köpfen zu achten, sie können Abstände und Geschwindigkeiten fahrender Autos aus Entwicklungsgründen noch gar nicht einschätzen. Hier hilft nur üben lernen und folgsam sein – ausgesetzt der dauernden Bedrohung, vom Verkehr verschlungen und getötet zu werden. Das ist ein Leben in ständiger Angst; Angst, die sich viel zu wenig im Spiel aufarbeiten lässt.

## Wie Kinder ihre Situation sehen

Der Basler Frauenverein hat letztes Jahr einen Kinderwettbewerb für verschiedene Altersstufen gemacht zum Thema: «Wenn y Kaiser wär, so dät y d Stadt regiere und a ganze Hufte Neys und Glatts yfiere.» Hier haben Kinder gezeichnet und geschrieben, was sie sich zur Verbesserung der Spielsituation in der Stadt vorstellen. Ein Teil wünschte sich zum Beispiel eine Westernstadt, eine Insel mit Heidiland auf dem Rhein, ein «Kinderparadies» auf dem Marktplatz und Ähnliches.

Andere sehnten sich nach mehr Natur in der Stadt: «Pflanzen zum selber Giessen», ein Baum, auf dem man klettern darf, Beeresträucher auf den öffentlichen Plätzen zum selber Ernten, einen Trimm-dich-Pfad durch die Anlagen und immer, immer wieder Erde und Wasser in aller Form.

Sehr viele Kinder *klagten* bitterlich: Die *Erwachsenen stören* unsere Spiele, sie vertreiben uns überall, sie hindern uns. Erwachsene haben ihre Autos lieber als Kinder. Sie wünschen sich, dass sie ungescholten, ungefragt, ungeheissen für sich sein dürfen, z. B. in einem Haus oder Garten, wo der Eintritt für Erwachsene verboten ist. Sie wünschen sich *Hütten*, Winkel oder auch nur *Schlupflöcher*, und dass man ihre kleinen selbstgebauten Phantasiewelten nicht dauernd zerstört.

Helfen wir ihnen, indem wir ihnen Schutz gewähren bei ihren selbstgefundenen Spielräumen, in unserer Alltagsumgebung. Helfen wir ihnen, kleine Flecken für Kinderspiel zu benützen: die Flure und Treppenhäuser, die selten genutzten Einfahrten, die Abstell- und Estrichräume, die Treppenstufen vor den Haustüren, die leeren Rasenflächen zwischen den Wohnblöcken.

Zäunen wir darum für sie Baulückengrundstücke ein (wie die amerikanischen Westpocket parcs) und lassen wir sie dort mit Erde, Wasser und angeschleppten Bauabfällen werkeln. Eltern müssen sich zusammentun und gemeinsam mit Phantasie und Organisationstalent, mit Verhandlungsgeschick und Hartnäckigkeit Spielraum und Spielecken für ihre Kinder erobern. Es gibt da so eine Art internationale *Mietermoral*: Alles, womit man oder irgend jemand, den man kennt, bisher schlechte Erfahrung gemacht hat, vermeidet man. Man tut dies und das doch nicht! Nur ja nicht auffallen! Viele dieser innerlichen Verbote existieren in Wirklichkeit nicht.

Ich denke da zum Beispiel an Tomaten auf Balkonen pflanzen, Liegestühle auf den Grünflächen aufstellen, Kinderzeichnungen im Hausflur aufhängen, den Zugangsweg mit Kreide bemalen usw.

Schluss Seite 22

einen Spiegel der männlichen Arbeitswelt sah. Sie stellte dar, dass selbst emanzipatorische Inhalte das alte Rollenbild der Frau in der Jugendliteratur nicht verändert haben.

Der grösste und beste Teil der Tagungszeit galt der Gruppenarbeit. Jede Gruppe arbeitete mit einem neuen Jugendbuch an Themen wie «Männer- oder Frauenrolle», «Grosseltern oder alte Leute», «Lehrer oder Schüler?», «Berufsrolle», «Aussenseiterrolle», «Rolle der Gleichaltrigen». Repräsentative Jugendbücher wurden gründlich durchleuchtet, heutige Rollenzwänge wurden bewusstgemacht – was immer schon, im Jugendbuch und in der Gruppe, die sich damit auseinandersetzte, die Zwangsjacke des Romanverhaltens lockerte und *Spielraum* schuf für die Phantasie. Gertrud Hofer-Werner

*Fortsetzung von Seite 9*

---

## **Wohn- und Spielstrasse**

Der Verkehr gehört zu unserem Leben – wir können das Rad nicht mehr zurückdrehen zur gewachsenen Einheit einer dörflichen Strasse, in der Arbeiten, Verkehr, Erziehung, Freizeit und menschliche Kontakte möglich waren. Aber Projekte wie die holländischen Wohnhöfe oder die mühsam erkämpften Wohnstrassen mit beruhigtem Langsamverkehr sind gute Ansätze zu Verbesserungen.

Denken wir daran:

- Vorgärten in ihrer Verschiedenheit sind kleine individuelle Mitteilungen an die Bewohner.
- Ein eigener Hauseingang gibt Sicherheit und Geborgenheit.
- Ein Schulhof, auf dem Kinder in der Freizeit auch spielen können, kann sehr wichtig für sie werden.
- Wenn Leerflächen zwischen Wohnblöcken als Mietergärten genutzt werden, wird das Problem von Ordnung und Sauberkeit um die Häuser fast hinfällig.
- Wohngenossenschaften und die Förderung des privaten Wohnungseigentums sind enorm wichtig. Der meist anonyme, übermächtige, unbekannte Hausbesitzer fehlt dann. Die Probleme werden zwar komplexer, aber die Lösungsmöglichkeiten auch. Das Basteln und Reparieren an der eigenen Wohnung hat volkswirtschaftlich und auch für das Kind, das spielend lernt, einen hohen Wert, indem es zur Modernisierung und Erhaltung von Wohnsubstanz führt.

Es gibt unzählig viele Möglichkeiten. Ich habe wenig von den Kindern gesprochen, aber in mir sträubt sich viel, die Welt in Kinderbereiche und Erwachsenenbereiche einzuteilen. Erst seit diesem Jahrhundert gibt es Kinderspielplätze. Wir brauchen sie als *Notlösungen*, weil wir vergessen haben, dass zum Wohnen und zur Wohnumgebung der ganze Mensch mit allen seinen Gefühlen, sozialen Bezügen als «zoon politicon», als politisches Wesen, gehört – auch das Kind.

*Heide Füssler-Klöckner, dipl. Architektin †  
Vortrag an der Gurtentagung  
«Frau und Demokratie» (gekürzt)*